

Robert Scholz

Übergang zur Vaterschaft: Persönliche Nische, Belastung und protektive Faktoren

Eine Kurzzeit-Längsschnitt-Studie

Diplomarbeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 2002 Diplomica Verlag GmbH
ISBN: 9783832455965

Robert Scholz

Übergang zur Vaterschaft: Persönliche Nische, Belastung und protektive Faktoren

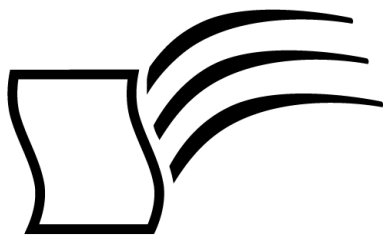
Eine Kurzzeit-Längsschnitt-Studie

Robert Scholz

Übergang zur Vaterschaft: Persönliche Nische, Belastung und protektive Faktoren

Eine Kurzzeit-Längsschnitt-Studie

Diplomarbeit
an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
6 Monate Bearbeitungsdauer
Mai 2002 Abgabe



Diplom.de

Diplomica GmbH _____
Hermannstal 119k _____
22119 Hamburg _____

Fon: 040 / 655 99 20 _____
Fax: 040 / 655 99 222 _____

agentur@diplom.de _____
www.diplom.de _____

ID 5596

Scholz, Robert: Übergang zur Vaterschaft: Persönliche Nische, Belastung und protektive Faktoren: Eine Kurzzeit-Längsschnitt-Studie / Robert Scholz - Hamburg: Diplomatica GmbH, 2002
Zugl.: Mainz, Universität, Diplomarbeit, 2002

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden, und die Diplomarbeiten Agentur, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Diplomatica GmbH
<http://www.diplom.de>, Hamburg 2002
Printed in Germany

So take these boots that shine like Judas silver
And all these sad reflections on lost untravelled roads
While the rain falls on a field of bones and roses
Give me back my father's shoes and let me walk in those

("My father's shoes", Level 42)



Danksagung

Bei folgenden Firmen, die mich in Form von Sachspenden unterstützt haben, möchte ich mich bedanken: Hartmann AG, MAM Babyartikel GmbH, LebeGesund! Versand GmbH, Achterbahn Verlags AG, Gefro Reformversand Frommlet GmbH, Gräfe und Unzer Verlag GmbH und Laverana Kosmetikartikel GmbH.

Viele Menschen haben zum Erfolg dieses Projektes beigetragen, bei denen ich mich herzlich bedanke! Besonderer Dank gilt...

...**Frank Hahn** von der Hartmann AG für sein Interesse und die besonders großzügige Unterstützung mit Baby-Windeln und Wickelunterlagen.

... **Paula G. Lichtenberger** und **Regina Haaser**, sowie allen Kursleiterinnen der evangelischen und katholischen Familienbildungsstätten für die Möglichkeit, in den Geburtsvorbereitungskursen Paare anzusprechen.

...**den teilnehmenden Paaren** für die Zeit, die sie meiner Untersuchung gewidmet haben.

...**Ulrich Graetz** für die Möglichkeit, in den Räumlichkeiten des Institutes für Lernförderung und Jugendhilfe in Mainz zu arbeiten.

...**Elisabeth Mohr**, bei der ich in der Zeit als Praktikant bei der Beratungsstelle für Lebensfragen an der Uni Mainz mehr und wertvolleres über die Arbeit mit Menschen gelernt habe als in allen Seminaren und Vorlesungen zusammen.

...**Norbert Winkler** für wertvolle Anregungen und sein aufmerksames Korrekturlesen.

...**Gerd Nummer**, für seine Fachkompetenz, Geduld und Menschlichkeit; sowie für seine nimmermüde konstruktive Kritik am Detail.

...**Alexandra Frings-Scholz** für die anregenden und kritischen Gedanken zum Thema und die liebevolle Unterstützung und Entlastung, ohne die mir diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

...meinen Kindern **Henriette Scholz** und **Noël Philip Scholz** dafür, dass sie mich immer wieder auf den Boden zurück geholt haben und mir gezeigt haben, was wirklich wichtig ist.

...meinen Eltern, **Edeltraut Scholz**, geb. Skrotzki und **Eberhard Scholz** (†1999) für all das, was ich durch sie erfahren habe und was ich von ihnen über das Leben und die Welt gelernt habe.

...**allen anderen**, die sich an dieser Stelle vergessen und hinsichtlich ihres Beitrages nicht ausreichend gewürdigt fühlen.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
2. THEORETISCHER HINTERGRUND	3
2.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Elternschaft	3
2.2 Das Bild vom Vater im Wandel	7
2.3 Elternschaft und die Rolle des Vaters	11
<i>2.3.1 Psychoanalytische Konzepte: Motive des Kinderwunsches</i>	<i>11</i>
<i>2.3.2 Die Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung</i>	<i>15</i>
2.4 Ökologie des Lebensraumes und persönliche Nische	18
2.5 Elternschaft, Stress und Coping	22
<i>2.5.1 Burnout</i>	<i>25</i>
<i>2.5.2 Empathie</i>	<i>26</i>
<i>2.5.3 Humor als Copingressource</i>	<i>29</i>
2.6 Modelle des Übergangs zur Elternschaft	33
2.7 Veränderungen der Paarbeziehung und Belastung nach der Geburt	38
2.8 Zeitallokation und Zeitbudget von Vätern	44
2.9 Problemstellung	46
2.10 Forschungsfragen, Hypothesen und Versuchsplan	47
3. METHODE	51
3.1 Versuchsplanung und Durchführung	51
EXKURS: DURCHFÜHRUNG EINER BEFRAGUNG WERDENDER ELTERN	51
Kontaktaufnahme, Sachprämien	51
Erste Befragung	53
Zweite Befragung	54
Aufgetretene Schwierigkeiten bei der Erhebung	54
3.2. Die Entwicklung der Baby-Blues-Rating-Skala (BBRS)	55
<i>3.2.1 Die „Baby-Blues“- Familie</i>	<i>55</i>
<i>3.2.2 BBRS-Skalenkonstruktion</i>	<i>56</i>

3.2.3 <i>Testkennwerte der BBRs</i>	59
3.3 Forschungsinstrumente	60
3.3.1 <i>Soziodemographische Daten</i>	60
3.3.2 <i>Elternschaftsfragebogen EFB (Nickel et. al., 1990)</i>	60
3.3.3 <i>Fragebogen zu Generativität vs. Stagnation (Ochse & Plug, 1986)</i>	62
3.3.4 <i>Kindheitsfragebogen KFB (Engfer & Gehmeier, 1989)</i>	62
3.3.5 <i>Partnerschaftsfragebogen PFB (Hahlweg, 1995)</i>	63
3.3.6 <i>Lebensbereiche: Zeithierarchien und Valenzen</i>	64
3.3.7 <i>Überdruss-Skala (Pines, Aronson & Kafry, 1993)</i>	66
3.3.8 <i>Kritische Lebensereignisse</i>	66
3.3.9 <i>Offene Fragen</i>	67
3.3.10 <i>Fragen zur Geburt</i>	68
3.3.11 <i>Wünsche und Befürchtungen</i>	68
3.4 Hilfsmittel	69
4. ERGEBNISSE	70
4.1. Beschreibung der Stichprobe	70
4.1.1 <i>Geburtstermin</i>	70
4.1.2 <i>Alter</i>	70
4.1.3 <i>Schulbildung/ Beruf</i>	70
4.1.4 <i>Familieneinkommen</i>	71
4.1.5 <i>Wohnsituation</i>	71
4.1.6 <i>Dauer der Partnerschaft</i>	71
4.1.7 <i>Distanz zum Wohnort der Eltern</i>	71
4.1.8 <i>Intervenierende Lebensereignisse</i>	72
4.1.9 <i>Geburt</i>	72
4.2 Qualitative Ergebnisse: Offene Fragen, Wünsche/ Befürchtungen	73
4.2.1 <i>Verlauf der Geburt und medizinische Eingriffe</i>	73
4.2.2 <i>Offene Antworten der Frauen</i>	74
4.2.3 <i>Offene Antworten der Männer</i>	76
4.2.4 <i>Wünsche und Befürchtungen der Männer</i>	77
4.2.6 <i>Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse</i>	77
4.2.6.1 <i>Frauen</i>	77

4.2.6.2 Männer	78
4.3 Veränderungen zwischen den Messzeitpunkten	78
4.3.1 <i>Valenzen der Lebensbereiche</i>	78
4.3.2 <i>Rangfolge der Lebensbereiche</i>	80
4.3.3 <i>Veränderungen der Paarbeziehung</i>	82
4.3.4 <i>Überdrusswerte nach der Geburt</i>	84
4.4 Korrelationsberechnungen	84
4.4.1 <i>Soziodemographische Daten (t1) und Kriteriumsvariablen</i>	84
4.4.2 <i>Einstellungen zur Elternschaft (t1) und Kriteriumsvariablen</i>	87
4.4.3 <i>Humor, Empathie (t1) und Kriteriumsvariablen</i>	88
4.4.4 <i>Generativität, Kindheit/Elternhaus, Geplantheit der Schwangerschaft (t1) und Kriteriumsvariablen</i>	89
4.4.5 <i>Partnerschaftsqualität (t1) und Kriteriumsvariablen</i>	89
4.5 Regressionsanalysen	90
4.6 Zusammenfassung der Ergebnisse	93
4.7 Beantwortung der statistischen Hypothesen	96
5. DISKUSSION	98
5.1 Veränderungen des Lebensraumes und persönliche Nische	98
5.2 Belastung	99
5.2.1 <i>Einflussfaktoren auf die Belastung</i>	99
5.2.2 <i>Baby-Blues-Rating-Skala und Kriteriumsvariablen</i>	102
5.3 Methodische Kritik	104
5.3.1 <i>Konzeption und Durchführung der Untersuchung</i>	104
5.3.2 <i>Stichprobe, Selektion und Generalisierbarkeit der Ergebnisse</i>	105
5.3.3 <i>Messinstrumente und statistisch-methodische Probleme</i>	105
5.4 Resüme	107
6. ZUSAMMENFASSUNG	110
7. PERSÖNLICHE SCHLUSSBEMERKUNG	111
8. LITERATURVERZEICHNIS	113
9. TABELLENVERZEICHNIS	127
10. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	128

1. EINLEITUNG

Männer, die Väter werden, sind mit einer Vielzahl unterschiedlichster Aussagen und Informationen darüber konfrontiert, was sich beim Übergang zur Elternschaft verändert. Erste Informationsquelle für die sich abzeichnenden Veränderungen sind dabei die eigenen Partnerinnen, die während der Schwangerschaft meist früher beginnen, sich mit den sich ändernden Lebensumständen zu befassen. Inzwischen gibt es eine große Zahl von Paaren, die gemeinsam Geburtsvorbereitungs- und Säuglingspflegekurse besuchen. Inhalte dieser Kurse sind z.B. Entspannungsverfahren, Aufklärung über den Geburtsverlauf und Hinweise und Übungen zur Pflege und Ernährung des Säuglings. Weniger thematisiert werden dabei die psychologischen Veränderungen und die Auswirkungen, die der Übergang zur Elternschaft auf die Partnerschaft hat oder haben kann. Nach übereinstimmender Auskunft von Kursleiterinnen solcher Kurse scheint dies weniger mit mangelnden Angeboten zusammenzuhängen. Es mussten im Gegenteil immer wieder Kurse wegen zu geringer Beteiligung abgesagt werden, die sich mit den psychologischen Besonderheiten und den Lebensumständen junger Eltern auseinandersetzen (vgl. Anders, 1997). Dabei bestünde für das Paar genug Anlass, sich bereits im Vorfeld mit Veränderungen der Paarbeziehung und möglichen Quellen späterer Unzufriedenheit, z.B. hinsichtlich der Rollenaufteilung zwischen den Partnern, auseinander zu setzen. An dieser Stelle wenden erfahrene Eltern ein, sie hätten sich die Qualität und Massivität der Veränderungen durch die Geburt eines Kindes im Vorfeld ohnehin nicht vorstellen können. Vielleicht wäre aber schon etwas gewonnen, wenn Paare mehr über die Zusammenhänge sprechen würden, welche Situationen als besonders belastend und welche als besonders erfreulich erlebt werden und worin Unterschiede in der individuellen Wahrnehmung zwischen den Partnern liegen könnten. Solche vertraulichen Gespräche werden tendenziell durch eine entspannte, ruhige Atmosphäre begünstigt, in der keiner der beiden Partner das Gefühl haben muss, angegriffen oder beschuldigt zu werden. Aber gerade solche Situationen sind in der ersten gemeinsamen Zeit mit einem Kind selten.

Stress, der mit Belastungen aus unterschiedlichsten Quellen zusammenhängt, kann beispielsweise dazu führen, dass sich ein Familienvater, der sich von den widersprüchlichen Rollenanforderungen überfordert fühlt, aus einem Teil seiner Verantwortung zurückzieht (z.B. bleibt ein Vater länger im Büro, als er eigentlich müsste; vgl. Rosenkranz et al., 1998). Auch wenn solche Mechanismen dem Vater selber vielleicht gar nicht bewusst

sind: Ein Rückzug eines einzigen Familienmitgliedes betrifft die gesamte Familie. Um bei diesem Beispiel zu bleiben: Wenn der Vater, der nach der Arbeit auf das Kind aufpassen sollte, länger im Büro bleibt als erwartet, muss dessen Partnerin länger beim Kind bleiben. Damit wird sie vielleicht ihrerseits einen lange geplanten Schwimmbadbesuch absagen müssen, den sie so dringend zur Erholung gebraucht hätte. Der Ärger, den sie darüber empfindet, kann sich auf die Interaktion zum Kind auswirken, das seinerseits mit Verunsicherung reagiert und infolgedessen unruhiger wird und mehr schreit. Aus der Perspektive des Vaters, dem sein Rückzug vielleicht gar nicht bewusst war, hat er sich durchaus entsprechend der traditionellen Rollenerwartung verhalten, auch wenn er gleichzeitig Erwartungen seiner Partnerin an ihn enttäuscht hat. Es könnte somit sein, dass er beim nach Hause Kommen auf eine entnervte Partnerin und ein quengelndes Kind trifft, ohne zunächst die Zusammenhänge zu ahnen.

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, welche psychologischen Aspekte und Bedingungen der Umgebung sich auf den wahrgenommenen Stress der Väter auswirken könnte. Dabei soll insbesondere der Versuch unternommen werden, Veränderungen beim Übergang zur Vaterschaft zu beschreiben und zu erklären. Daneben sollen Faktoren *vor* der Geburt identifiziert werden, die sich auf die spätere Belastung *nach* der Geburt verstärkend oder moderierend auswirken könnten. Insbesondere soll darauf eingegangen werden, welche Rolle hierbei Humor und Empathie spielen.

2. THEORETISCHER HINTERGRUND

2.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Elternschaft

Kinder zu bekommen ist heute in den hochindustrialisierten Ländern *weder* eine ökonomische Notwendigkeit *noch* eine naturwüchsige Selbstverständlichkeit (Thomä, 1992). Der zeitgenössische gesellschaftliche Pluralismus steht im Kontrast zu einer historischen Gesellschaft, in der die eigene Biographie durch Faktoren wie Herkunft und Geschlecht weitgehend vorherbestimmt war. Das Leben in den westlichen Industrienationen wird vom Prinzip bestimmt, wonach alles dem Gesetz nach Legitime auch möglich ist („*Anything goes*“; vgl. Schnarrer, 2000). Auf der anderen Seite sind nicht alle Optionen auf die Gestaltung des eigenen Lebenslaufs gesellschaftlich tatsächlich erwünscht und akzeptiert. Persönliche Entscheidungen, die dem öffentlichen Common Sense zuwider laufen, drohen an Grenzen zu stoßen, die in ganz konkreten gesellschaftlichen Strukturen liegen, oder die durch mehr oder weniger subtile soziale Interaktionen den Menschen, die Neuland betreten, vermittelt werden. In Bezug auf die Motive einer einzelnen Person, Kinder in die Welt zu setzen (d.h., Generativität im soziologischen Sinn), werden in der Soziologie -neben der Berücksichtigung der sozioökonomischen Lage- drei Faktoren als relevant angesehen:

- das physische Können (d.h. die biologischen Gegebenheiten wie die Zeugungs- und Gebärfähigkeit sowie die durch das Lebensalter gegebenen Begrenzungen)
- das soziale Dürfen (z.B. Normen und Gesetze d.h. soziale Schranken und Normen hinsichtlich der als erwünscht angesehenen Kinderzahl pro Familie als auch in bezug auf Altersnormen, die die Person im Zuge ihrer Sozialisation übernimmt)
- das persönliche Wollen (Motivation d.h. die individuelle und willentliche Gestaltung des generativen Verhaltens, die z.B. im persönlichen Kinderwunsch zum Ausdruck kommt) (Mackenroth, 1953).

Da es aber vor allem Paare sind, die sich mit dem Gedanken an ein Kind tragen (oder durch eine ungeplante Schwangerschaft damit konfrontiert sind), erscheint es nicht ausreichend, allein solche „persönlichen“ Motive zu betrachten. Der gesellschaftliche Hintergrund zur Zeit der Niederschrift der o.g. drei Faktoren für Generativität von Macken-

roth war noch nicht davon geprägt, dass beide Partner eine eigene berufliche Karriere als Lebensziel hätten anstreben können.

Im Hinblick auf das oben angesprochene Prinzip des „*Anything goes*“ gilt, dass für Paare heute mehr als früher die unterschiedlichsten Optionen dafür bestehen, wie etwa Betreuung und Erziehung des Kindes und Erwerbsarbeit aufgeteilt und organisiert werden können. Elternschaft gerät gerade dadurch heute in großem Maß zu einem biografischen Geschehen, das gut überlegt, genau geplant und hinsichtlich möglicher Konsequenzen auch in Detailfragen nach verschiedenen damit assoziierten Entscheidungsalternativen, sorgfältig abgewogen werden muss. Und das nicht nur in Hinblick auf das eigene Leben, sondern auch auf das des Partners. In den meisten Fällen scheinen es jedoch die Frauen zu sein, die sich um Kind und Haushalt kümmern (vgl. Petzold, 1995). Wenn Paare beschließen, die Arbeitsteilung zwischen Kinderbetreuung, Haushalt und Berufstätigkeit anders als im traditionellen Modell vorgesehenen, zu regeln, ist dies deren Privatangelegenheit. Die politischen und sozialen Institutionen in Deutschland gehen nach wie vor von dem Modell Hausfrau/Mutter auf der einen und Vollerwerbs-Familienvater auf der anderen Seite aus (Kamermaier, 1983). Überlegungen, wie Kinder- und Berufsarbeit besser miteinander vereinbart werden könnten, werden im allgemeinen *nicht* darüber angestellt, wie dieses Ziel für *Männer* besser erreichbar wäre. Solche Fragen scheinen eher in enger Verbindung zur Frauenbewegung diskutiert zu werden, in der darauf gepocht wird, die Bedingungen für das Leben mit Kindern Modelle zur Vereinbarkeit mit der Berufsarbeit im Sinne einer größeren Familienfreundlichkeit und Chancengleichheit für Frauen zu verbessern.

Nicht nur auf dem beruflichen Sektor werden bewusste Entscheidungen im Sinne einer umfassenden "Lebensplanung" erwartet. Bei konsequenter Betrachtung stellt sich bereits im Vorfeld der Partnerwahl die Frage, *welcher* Partner zu dem angestrebten Lebensentwurf in komplementärer Weise passt. Tatsächlich denken einige Autoren in diese Richtung (vgl. Gloger-Tippelt, 1988; Wiegmann, 1999). So ist zum Beispiel Hurrelmann (1999) der Ansicht, dass für eine sorgfältige Vorbereitung der Familiengründung Planungs- und Handlungskompetenzen erforderlich wären, die durch die Schule nicht vermittelt werden. Er schlägt vor, solches „Familien-Know-how“ durch ein systematisch und flächendeckend eingeführtes Elterntraining zu vermitteln. Angesichts solcher Vorschläge stellt sich die Frage, welchen Einfluss die zunehmende Professionalisierung

einmal als natürlich erlebter Lebensbereiche auf die Betroffenen selber (in psychologischen Konstrukten z.B. fassbar über Selbstwirksamkeitserwartung oder Kontrollüberzeugung) und für deren Verhalten (z.B. Compliance vs. Reaktanz) haben könnte. Es wird auch weniger gefragt, ob Informationen zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft, die das Resultat von systematischer Beforschung dieser Bereiche sind, tatsächlich eine breite Bevölkerungsmehrheit erreichen, oder ob es auch hier in Zukunft die Tendenz zu einer 2-Klassen-Gesellschaft geben wird. Die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim sieht die gegenwärtigen gesellschaftlichen Gegebenheiten durch ein Planungsdenken gekennzeichnet, das...

„...nicht bloß Ausdruck persönlicher Neigungen, Zwänge, Neurosen [ist]. Es ist kein individueller Wahn, kein plötzlich auftauchender Virus, der aus unerfindlichen Gründen immer mehr Zeitgenossen befällt. Es ist vielmehr Teil des Gesamtprojekts der Moderne, weist zurück auf die neue Gestaltbarkeit des Lebenslaufes mitsamt den darin angelegten neuen Chancen, Kontrollen und Zwängen. Hier wie in anderen Bereichen auch, sei's Ausbildung, Berufswahl, Konsum usw.-, überall wird das alltägliche Handeln vor neue Anforderungen gestellt, der Zeithorizont wird erweitert, verlängert: Die Gegenwart wird immer mehr unter einen ‚Zwang zur Zukunft‘ gestellt.“ (Beck-Gernsheim, 1998, S.83)

Der Philosoph Dieter Thomä geht in seinem Buch „Eltern: Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform“ noch weiter und spricht weniger von einem gesellschaftlichen Zwang zur Planung als von einer moralischen Dimension der Verantwortung der Eltern für die Welt:

"Wenn es heute eine Entscheidung über die Kinderfrage gibt- und keinen naturwüchsigen und ökonomischen Automatismus mehr -, dann liegt es nahe, dabei auch über die in Zukunft zu erwartenden Chancen und Nöte des Lebens auf der Erde Vermutungen anzustellen; schließlich hängen davon das Wohl des Kindes und d.h. auch die Modalitäten der elterlich-kindlichen Lebensgemeinschaft ab." (Thomä, 1992, S. 31)

Eltern sollen hiernach also nicht nur wohlüberlegte Entscheidungen über die eigene Lebensplanung treffen, sondern die vielfältigen globalen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mitbedenken und eine verantwortungsbewusste

Entscheidung auch im Sinne des noch gar nicht gezeugten Kindes treffen. Und diese Raison zur Verantwortung, die z.B. Politiker immer so gerne beschwören, geht nach Ansicht von Beck-Gernsheim nach der Geburt weiter:

"Unter den Bedingungen der modernen, sozial mobilen Gesellschaft wird - so der Tenor unzähliger Ratgeberbücher, Zeitschriften, Kursangebote für Eltern - die "optimale Förderung" des Nachwuchses zum Gebot. Gleichzeitig weist die moderne hochindustrielle Gesellschaft eine "strukturelle Kinderfeindlichkeit" (Giddens 1997) auf, d.h. ihre Vorgaben passen nicht mit den Bedürfnissen, dem Bewegungsdrang, dem Zeitrhythmus von Heranwachsenden zusammen (man denke z.B. an Wohnungsbau, Straßenverkehr, Schadstoffe in Luft und Nahrung). Einerseits optimale Förderung, andererseits strukturelle Kinderfeindlichkeit - in diesem Widerspruch müssen die, die für Kinder verantwortlich sind, sich dauernd bewegen, müssen kompensieren und ausbalancieren, nach allen Seiten verhandeln, zwischen den Fronten vermitteln, und immer wieder: das Schlimmste verhüten. Unter diesen Umständen (die, im ganz wörtlichen Sinne, dauernde Umstände machen) wächst die Arbeit für Kinder an, dehnt sich aus, wird zum komplexen Agieren zwischen Widerständen verschiedenster Art. Bleibt nur zu fragen: Wer soll sie leisten?" (Beck-Gernsheim, 1998, S. 94)

Auf der einen Seite steigen also die Ansprüche, die an Eltern von der Gesellschaft gestellt werden. Gleichzeitig ist der Wunsch nach weiblicher Gleichberechtigung und beruflicher Selbstverwirklichung der Frauen inzwischen zum Thema geworden, dessen Relevanz von kaum einer gesellschaftlichen Instanz mehr in Frage gestellt wird. In Verbindung mit der Emanzipationsbewegung der Frauen sind auch die Ansprüche gestiegen, die Frauen an Männer als Partner stellen. Wenn Frauen in einer Partnerschaft sich in gleichem Maß wie die Männer beruflich engagieren, muss zwischen den Partnern auch ausgehandelt werden, wie berufliche Arbeit und die Arbeit zu Hause aufgeteilt werden soll. Schmidt-Denter (1996) nennt diesen Konflikt zwischen divergierenden Rollen, die ein Individuum einnehmen kann *Inter-Rollenkonflikt*. Er bemerkt an gleicher Stelle (S. 164), dass es mit steigender Komplexität der Sozialstruktur schwieriger für die Individuen wird, gegensätzliche Rollenanforderungen zu erfüllen. Andererseits sei diese Komplexität sozialer Rollen nicht per se als negativ anzusehen. Sie könne zur Komplexität der Persönlichkeit beitragen und als Grundlage eines erfüllten Lebens empfunden werden. Trotzdem ist bei näherem Hinsehen offensichtlich, dass der zu verteilenden Arbeit,

unabhängig davon, wie belastend oder erfreulich die Individuen sie selber empfinden, zumindest ein unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellenwert beigemessen wird.

In Bezug auf verrichtete Arbeit im Haushalt oder in Verbindung mit der Kinderbetreuung, die die Grundlage aller übrigen Berufsarbeit darstellt, spricht Ivan Illich in seinem Beitrag zur Emanzipationsdiskussion von „Schattenarbeit“ (Illich, 1995), der in geringem Maße überhaupt jene Qualitäten bescheinigt werden, der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext üblicherweise zukommt (sonst würde sie vermutlich bezahlt werden). Immer noch die meisten Eltern entscheiden sich bei der Aufteilung von Berufsarbeit und „Schattenarbeit“ für das traditionelle Rollenmodell, bei dem der Mann vollzeiterwerbstätig ist und die Frau zu Hause bleibt. Trotzdem scheinen im Laufe der letzten Jahre erhöhte Anforderungen an die Männer gestellt zu werden, sich mehr in Sachen Kinderbetreuung und –Erziehung zu engagieren und ihren Beitrag zur Hausarbeit zu leisten. Auch wenn heute viele Männer diesem Anspruch nachkommen, wird ihnen jedoch von feministischer Seite Arbeitssucht und Fahnenflucht vorgeworfen:

„Die neuen Väter? Bei der Geburt atmen sie noch mit, aber danach geht ihnen schnell die Luft aus. Danach machen sie sich das Vater-Sein, dem alten Sprichwort zum Trotz, mindestens genauso leicht wie das Vater-Werden.“ (Benard & Schlaffer, 1993, S. 7)

Auch wenn Männer sich heute noch nicht in dem Maße in der Kindererziehung engagieren, wie es wünschenswert wäre, wird doch zumindest eines deutlich: Das Vaterbild hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt, wobei jedoch weder die Richtung klar ist, noch wann dieser Wandlungsprozess abgeschlossen sein wird.

2.2 Das Bild vom Vater im Wandel

Die Frage danach, was ein Vater ist, wird, sieht man von der unfraglich (im Hinblick auf die Fortschritte in der Reproduktionsmedizin müsste man fast sagen: *noch*; vgl. Beck-Gernsheim, 1998, S.123ff.) eindeutigen biologischen Beteiligung am Entstehen eines Kindes ab, quer durch die Ratgeberliteratur durchaus unterschiedlich beantwortet. Das entstehende Bild scheint von einer allgemeinen Verunsicherung darüber geprägt zu sein, wodurch sich ein Vater auszeichnet. In der Antike war dies noch anders:

"In der römischen Familie wird mit dem Terminus "pater familias" der Hausvater bezeichnet, das mächtigste männliche Familienmitglied als Vorstand aller zum erweiterten Familienverband gehörender Personen, die seiner patria potestas unterstellt sind. Er besitzt eine lebenslängliche, unbeschränkte Vollgewalt über alle Personen, die rechtlich zum Familienverband gehören, bis hin zur Todesstrafe und der Tötung von Neugeborenen." (Macha, 1999)

Die Beschreibung eines solchen, nahezu omnipotenten römischen Vaters lässt außer acht, dass sich die römische Kultur Sklaven bediente und auch der erwähnte Hausvater eine Ausnahme darstellte, die vor allem in privilegierten Schichten der römischen Gesellschaft anzutreffen war. Diese Einschränkung hat nicht verhindern können, dass der „pater familias“, der vor allem als Träger von Macht fungiert, dem Vaterbild, spätestens nach dem Missbrauch des Vaters durch die kurzwährende Neuauflage des "Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" durch die Nationalsozialisten (Geiss, 1986), zwar Respekt aber keinen guten Ruf beschert hat:

"Genauso, wie wir die Mütter dafür verantwortlich machen, dass sie ihren Kindern Schaden zufügen, schreiben wir den Vätern die Schuld an Katastrophen und Tragödien in größerem Stil zu. Die Zerstörungskraft einer Frau macht bei ihren Kindern halt. Die Zerstörungskraft von Männern erscheint uns grenzenlos: Präsidenten und Generäle, die beim Golfspielen über bakteriologische Kriegsführung entscheiden oder darüber, welche nuklearen Sprengköpfe sie einsetzen; der Nazi, der Mozart hörte, während er Juden in die Gaskammern schickte. Auch wenn eine Mutter grausam sein kann ist es schwer vorstellbar, dass sie an globaler Zerstörung herumbastelt, eiskalt den Befehl zum Abschlichten von Menschenmassen gibt oder Apparaturen für eine beispiellose Vernichtung ersinnt". (Swigart, 1991, 136).

Macht und Gewalt (nicht nur wirtschaftliche und politische; auch die kriminelle; R.S.) sind zwar weltweit immer noch überwiegend in männlicher Hand, die Rolle des Vaters scheint sich jedoch fast vollständig und ersatzlos aufgelöst zu haben:

„Das Vaterbild hat sich gewandelt [...]. Seine Autorität ist nicht mehr gefragt und unangezweifelt begründet. Als Beschützer wird er nicht mehr gebraucht, oder er muss angesichts der Probleme versagen. Also bleibt nur

noch eins übrig, der Vater als Geldverdiener. Jahrzehntlang galt das tatsächlich als Aufgabe, die nur der Mann, der Vater lösen konnte. Selbst in der wissenschaftlichen Literatur wurden Ansichten vertreten, die den Vater auf diese Aufgabe beschränkten. Aus allem anderen, was das Kind betraf, Versorgung und Erziehung, hatte er sich weitgehend herauszuhalten“ (Müller-Mees, 1994, 126).

Auch in der psychologischen Forschung wurde dem Vater bis in die 70er Jahre für die Kindererziehung keine schwerwiegende Bedeutung beigemessen:

„Der Vater ist von keinerlei direkter Bedeutung für die Entwicklung des Kleinkindes, er kann nur insofern von indirektem Wert sein, als er die finanzielle Absicherung gewährt und oft eine emotionale Stütze für die Mutter ist.“ (Bowlby, zit. nach Meyer-Kramer, 1980, S. 87)

Seit dieser Aussage von Bowlby hat sich manches geändert. So ist z.B. inzwischen unbestritten, dass Vätern für die Entwicklung ihrer Kinder eine große Bedeutung zukommt. Auch sind Männer heute in weit größerem Umfang bereit, Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen und sind eher bestrebt, ihre Partnerinnen bei den alltäglichen häuslichen Aufgaben zu entlasten. Bei der Beschäftigung mit dem Thema fällt auf, dass eine Motivation, sich als Vater und gleichberechtigter Partner zu engagieren, offenbar ein „schlechtes Gewissen“ den Frauen gegenüber ist. Die Männer haben sich die Argumente des Feminismus zur gesellschaftlichen Benachteiligung der Frauen zueigen gemacht. Aber statt sich mit dem Hinterfragen dieser gesellschaftlichen Realität zu beschäftigen, reagieren sie eher individuell mit Schuldgefühlen darauf, dass sie im Vergleich zu ihren Partnerinnen als Mann von besseren Randbedingungen für Beruf und Karriere profitieren können. Die Beteiligung an Haushalt und Kinderpflege wird überwiegend als Pflichterfüllung gegenüber den benachteiligten und überlasteten Partnerinnen betrachtet, wobei, auch wenn es zutrifft, leicht eines aus den Augen gerät: Gerade die Vorstellung, mit allen Anforderungen von außen alleine fertig werden zu können – und sei es, nach einem anstrengenden und aufreibenden Job noch für Frau und Kinder voll da sein zu wollen- und der Versuch, dieses ungeachtet der eigenen Belastung und unter Negierung der eigenen Erschöpfung durchzustehen, zeugt von der eigentlichen Nähe solcher Männer zu althergebrachten männlichen Tugenden (Interessant ist, dass gerade im Zusammenhang mit Kinderpflege und Erziehung von Männern Begriffe wie

„Pflicht“ und „Arbeit“ ins Spiel gebracht werden). Dass eine Integration emanzipatorischer Gedanken auch mit der Wahrnehmung eigener Bedürfnisse zusammenhängt, gerät in den Hintergrund:

„...keine Frau wird es auf die Dauer mitmachen, dass ihr Mann immer nur mit dem Kind spielt und seine Schokoladenseiten genießt, die unangenehmen Arbeiten aber ihr überlässt. Sich um sein Kind kümmern heißt eben auch, es zu wickeln, wenn es wie ein Berserker schreit und ihm der Kot schon aus dem Kragen quillt; heißt, auch mal nachts aufzustehen und es zu beruhigen oder eine Dreiviertelstunde an seinem Bett zu sitzen und Lieder zu grunzen. Nur wer seine Frau wirklich entlastet, Zeit für sein Kind aufbringt und bereit ist, einen Anteil der Arbeit zu übernehmen, kann in meinen Augen ein echter Vater sein.“ (Schlenz, 1994, S.146).

Diese Ausführungen von Schlenz lassen die Schlussfolgerung zu, dass Männer zwar die Frau entlasten sollen, sie den Umgang mit einem Kind jedoch nicht lustvoll-bereichernd erleben dürfen, wenn sie z.B. „immer nur mit dem Kind spielen“ (s.o.) wollen. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass auch Müttern der Umgang mit ihrem Kind mitunter Spaß macht. Dabei ist vielleicht auch für das Kind ein ausgelassener, entspannter Vater, der „ganz bei der Sache“ (besser: beim Kind) ist, förderlicher als ein abgearbeiteter Vater, der genervt und aus bloßer Pflichterfüllung für einige Stunden seiner Frau das Kind „abnimmt“. Gleiches gilt für die Mütter, die dann für die Entwicklung ihrer Kinder förderlicher sein können, wenn sie selber ausgeglichen und im großen und ganzen mit ihrem Leben zufrieden sind (Schmidbauer, 2001). Wenn Schlenz das Schreien des Kindes („wie ein Berserker“) hervorhebt, drückt er damit vor allem Hilflosigkeit im Umgang mit dem Kind aus. Männliche Unsicherheit im Umgang mit Kindern könnte aber vor allem aus einem Mangel an Erfahrung stammen: Wer im Alltag viel mit einem kleinen Kind zusammen ist und sich gefühlsmäßig darauf einlässt (das sind eben meist die Mütter), wird feststellen, dass moralische Appelle, was mit einem Kind zu tun sei, insofern unnötig sind, als das Kind die eigenen Bedürfnisse sehr wohl selber artikulieren kann. Selten wird im Zusammenhang mit der Verpflichtung der Väter erwähnt, dass der Umgang mit einem Kind mit Erfahrungen einhergehen kann, die kaum in einem anderen Lebensbereich gesammelt werden können: